

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 111 (1966)

Heft: 12

Anhang: Pestalozzianum : Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozziforschung : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, 25. März 1966, Nummer 4

Autor: Dejung, Emanuel

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

A. Rufer: Pestalozzi sucht in Frankreich eine Stelle

Vorwort

Am 24. März 1965 durfte Archivar Alfred Rufer in Bern seinen 80. Geburtstag feiern. Den Gratulanten gesellte sich damals auch das «Pestalozzianum» (1965/2) bei mit einem Hinweis auf die Verdienste des bekannten Historikers um die Geschichte der Schweiz und Graubündens durch zahlreiche Schriften und durch Aktenpublikationen.

Dankbar erinnerte sich auch die *Pestalozzi-Forschung* an die umfangreiche Mitarbeit Archivars Rufers an der Gesamtausgabe der Werke. Durch versierte Einzelauskünfte, durch Forschungsreisen wie durch nähere Bestimmung von Handschriften trug er zum Gelingen dieser Edition bei. In Verknüpfung mit der Bündner Geschichte stand das Werk über «Pestalozzi und die Veltlinerfrage», 1951 erschienen. Das Buch «Pestalozzi, die französische Revolution und die Helvetik», 1928, würdigte den Politiker Pestalozzi allgemein und wusste seine im Lauf der Zeitereignisse sich wandelnde Haltung vor allem gegenüber Frankreich verständlich zu machen. Durch sein Ehrenbürgerrecht war ja der Schriftsteller auf dem Neuhofe eng mit diesem Nachbarland verbunden.

Durch eigene Forschung wie durch Verwertung der seit 1928 erschienenen Werkbände der Pestalozzi-Ausgabe ist jetzt Archivar Rufer in der Lage, ein Kapitel seines frühern Werkes auszugestalten und mit vielen unbekannten Ergebnissen zu bereichern. Mit dieser Arbeit, die zugleich eine wertvolle Popularisierung einer wissenschaftlichen Edition darstellt, schildert A. Rufer einen vielfach übersehenen Lebensabschnitt des Zürcher Pädagogen von allgemeinem Interesse.

Emanuel Dejung

Nach dem Zusammenbruch seines Neuhof-Unternehmens griff Pestalozzi zur Schriftstellerei. Er setzte sich in seinen Büchern für soziale Reformen im Rahmen der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung ein. Erlangte er als Autor dabei eine gewisse Berühmtheit, so wurde ihm doch nirgends die Möglichkeit gegeben, weder in Italien noch in Deutschland, geschweige in seinem eigenen Vaterlande, sich praktisch im Sinne seiner Reformpläne zu betätigen und damit sich eine einigermaßen gesicherte Existenz zu verschaffen. Nur einmal bekam er einen bestimmten Auftrag: Der Führer der demokratischen Opposition in Graubünden, Johann Baptista von Tscharner, bestellte bei ihm zwei Broschüren über die Veltlinerfrage. Darin ergriff Pestalozzi Partei für die bündnerischen Untertanen, die seit Jahren im Kampf standen gegen das absolutistische, despotische Regiment ihres Oberherrn, die Republik der Drei Bünde.

Die beiden Broschüren sind für Pestalozzis Anschauungen wichtig. Sie zeigen seine Abkehr vom feudalen Absolutismus und seinen Uebertritt zum Liberalismus. Die gleiche Wandlung ist auch in der zweiten Ausgabe von «Lienhard und Gertrud» erkennbar; er stellt darin fest, dass Europa nur noch die Wahl hat zwischen der Revolution von oben oder der Revolution von unten. Ideologisch stand Pestalozzi somit schon auf dem Boden der Französischen Revolution, als die Legislative im August 1792 ihm das französische Ehrenbürgerrecht verlieh, weil sie ihn zu den Männern zählte, «die durch ihre Schriften und ihren Mut der Sache der Freiheit gedient und die Befreiung der Völker vorbereitet haben».

Die Ernennung zum Ehrenbürger der Französischen Republik kam Pestalozzi völlig unerwartet. Desto grösser war seine Befriedigung über diese Auszeichnung. Natürlich wurde er sofort verdächtigt, ein Propagandist der Revolution zu sein; aber er blieb wenigstens unbehelligt und bewahrte allen Verleumdungen gegenüber ruhig Blut. Er hoffte, in Frankreich ein neues Vaterland zu finden, und war gesonnen, ihm seine Kräfte zur Verfügung zu stellen. Er hatte die Mitteilung erhalten (von wem lässt sich nicht sagen), es sei einigen Mitgliedern der Nationalversammlung beigebracht worden, er möchte fähig sein, dem französischen Volke im Sturm seiner Leidenschaften die Wahrheit zu sagen, die es gegenwärtig beherzigen sollte, und diese würden zu diesem Zwecke an ihn gelangen¹. Tatsächlich erwartete er einen förmlichen Ruf nach Paris. Er war bereit, einem solchen zu folgen und in Paris seine Gedanken über die Gesetzgebung und die Einrichtung des Schulwesens darzulegen. «Ich bin entschlossen, über mehrere Teile der Gesetzgebung für Frankreich zu schreiben. Ich will, was ich schreibe, öffentlich unterzeichnen, und die Schweiz soll, wenn ich nach Frankreich gehe, welches immer noch ungewiss ist, vorher meine Endzwecke in ihrer ganzen Ausdehnung sehen und beurteilen können².» Der Ruf aus Paris blieb aus. Pestalozzi aber verfasste im nächsten Winter seine grosse Abhandlung über die Revolution, die den Titel führt: «Ja oder Nein?»

Pestalozzis Interesse für die Schicksale des bündnerischen Freistaates blieb wach. Als der junge Fellenberg im Sommer 1793 dort hinauf reiste, bat er ihn, ihm auch von dorthier zu schreiben. Dann fügte er bei: «Sie finden dort mitten im Streit der harten Aristokratie und der blinden Demokratie noch reine Freiheitsgefühle, aber im ganzen ein erbärmlich verpfushtes Volk³.»

In diesem lapidaren Satze fasste er sein Urteil über Bünden zusammen, dessen Richtigkeit die kurz nachher in diesem Freistaat erfolgten Ereignisse bestätigen sollten.

Am 25. Juli 1793 wurden zwei Gesandte des Nationalkonventes, Sémonville und Maret, die durch Bünden nach Italien reisen wollten, jenseits des Splögens, zu Novate, also auf Bündner Boden, von österreichischen Grenzwächtern auf Befehl der mailändischen Regierung, unter Mithilfe von Bündnern, überfallen und in die Gefangenschaft geschleppt. Diese freche Verletzung des bündnerischen Hoheitsgebietes und der völkerrechtlich geschützten Immunität der beiden Diplomaten empörte das Volk des Freistaates derart, dass es den Bundestag von 1793 beauftragte, eine genaue Untersuchung vorzunehmen, die am Attentat beteiligten Landsleute zu bestrafen und der Französischen Republik Genugtuung zu verschaffen. Oesterreich jedoch fuhr dazwischen und verlangte die Einstellung der Untersuchung; der Bundestag musste sich dem übermächtigen Willen des Nachbarn fügen⁴.

Obschon die Französische Republik die geforderte Genugtuung nicht erhielt, so vermied der Wohlfahrtsausschuss doch den Bruch mit dem fernen Alpenlande, über dessen Pässe Frankreich allein noch die Land-

verbindung mit Italien und der Levante aufrechterhalten konnte. Er sandte Mitte November 1793 Johann Kaspar Schweizer nach Bünden, damit er dort als Agent der Republik die Mittel ausfindig mache, Frankreich den frühern Einfluss zurückzugewinnen, gleichzeitig aber auch versuche, die zwischen Bünden, der Schweiz und Venedig völlig gelockerten Bande wieder fester zu knüpfen und schliesslich auch eine Verständigung zwischen den herrschenden und Untertanenländern anzubahnen, damit auf diese Weise die politische und wirtschaftliche Selbständigkeit des Freistaates gefestigt werde⁵.

In der Schweiz angelangt, musste sich Schweizer bald überzeugen, dass es ratsam sei, nicht in offizieller Eigenschaft, sondern als blosser Privatmann nach Bünden hinauf zu gehen, wollte er sich nicht der Gefahr aussetzen, dort ebenfalls von den Oesterreichern gepackt zu werden. Da er jedoch eine scharfe Ueberwachung Bündens notwendig fand, so schlug er seinem Minister vor, Bürger Pestalozzi in den Dienst der Republik zu nehmen. «Er ist ein geborner Patriot, eine reine Seele, ein vielumfassender, unermüdlich tätiger Geist.» Pestalozzi würde zuerst unter seiner Leitung arbeiten, später, nach Beendigung seiner Sendung, zur Verfügung des Botschafters in Baden stehen. Pestalozzi sollte als Geheimgesandter zuerst für Bünden angestellt werden mit 4000 Franken Jahresgehalt, während Pfarrer Heinrich Bansi gleichzeitig für 3000 Franken dienen würde⁶.

Mitte Januar 1794 reiste Schweizer an die Bündner Grenze hinauf und besprach sich in Sax im Rheintal mit Bansi und dem Dichter Johann Gaudenz von Salis-Seewis und andern Patrioten. Die Bündner rieten ihm ab, den Boden ihrer Republik zu betreten, weil der Kaiser allda gänzlich dominiere. Auf der Rückreise besuchte Schweizer mit Bansi in Richterswil Pestalozzi, der den Winter über dort lebte. Hier wurde der Plan einer Flugschrift erwogen, die Pestalozzi verfassen sollte, um Oesterreichs Treulosigkeit in der Sémonville-Affäre aufzudecken und den von der Gegenseite veröffentlichten Rechtfertigungsversuchen entgegenzutreten, ganz besonders dem Pamphlet, das aus der Feder des kaiserlichen Legationssekretärs, des Bündners Georg Anton Vieli, geflossen war⁷.

Schweizer und Pestalozzi nahmen aber noch eine weitere, von letzterem zu verfassende Broschüre in Aussicht. Sie sollte beweisen, dass die Erhaltung der Französischen Republik im Interesse der Freiheit und Selbständigkeit der Schweiz liege. Dabei waren sich die beiden Männer klar darüber, dass eine solche Schrift mit der äussersten Vorsicht verfasst werden müsse, um die eidgenössischen Regierungen nicht zu schrecken⁸.

Später wiederholte Schweizer den Vorschlag, Pestalozzi nach Chur zu senden und ihn sowohl als Pfarrer Bansi in den Dienst der Republik zu nehmen; denn solange diese «echten Sansculotten», fügte er hinzu, nicht das Brot der Republik essen können, müssen sie ihrer gewohnten Beschäftigung nachgehen⁹. Schweizer machte seinen Minister auch darauf aufmerksam, dass ein Teil Bündens von den katholischen Geistlichen, den giftigsten Feinden der Republik, beherrscht werde und deren Einfluss wie ein dichter Nebel sich über das Oberland ausbreite. Pestalozzi, «der Volksmann», sollte deshalb die Fackel der Wahrheit in diese dunklen und einsamen Gegenden tragen vermittels einiger zügiger, aber friedfertiger Druckschriften.

In der Folge kam Schweizer auf den Gedanken, an Pestalozzis Stelle jemand anders nach Bünden hinauf zu schicken, ihn selbst jedoch bei der Botschaft anzustellen mit der Aufgabe, kleine Bücher und Zeitungsartikel zu

verfassen zur Aufklärung und Bildung der öffentlichen Meinung, zur Verbreitung gesunder Prinzipien und zur Unterstützung guter Regierungen¹⁰.

In Bünden brach 1794 eine Revolution aus. Das herrschende, auf Oesterreich sich stützende Regiment wurde gestürzt. Die franzosenfreundlichen Patrioten kamen an die Macht. Frankreich aber sah sich ausserstande, den bündnerischen Freunden beizustehen. Es vermied daher jede Einmischung, um Oesterreich jeden Vorwand zu einer solchen zu nehmen. Auch Schweizer empfahl den Bündner Patrioten grösste Mässigung. Da er erkannt hatte, dass seine Mission gescheitert war, so gab er in Paris seine Demission. Dort wurden seine Anträge in bezug auf eine Anstellung Pestalozzis zu publizistischer Propaganda mit Stillschweigen übergangen. Einzig die Idee einer von Pestalozzi über das Sémonville-Geschäft abzufassende Flugschrift hatte die Zustimmung des Ministers gefunden¹¹. Indes scheint Pestalozzi weder diese noch irgendeine andere der geplanten Schriften ausgearbeitet zu haben.

Seit seiner Ernennung zum französischen Ehrenbürger trug sich Pestalozzi ständig mit dem Gedanken, nach seinem neuen Vaterlande auszuwandern, sobald ihm dort die Möglichkeit geboten würde, seine Ideen über die Gesetzgebung und die Einrichtung des Erziehungswesens zu entwickeln und praktisch zu erproben. Er muss auch direkt oder indirekt in Paris auf seine Berufung hingewirkt haben. Die Konventsmitglieder M. J. Chénier und der Elsässer Ph. J. Rühl empfahlen nämlich dem Ausschuss des öffentlichen Unterrichts, ihn zu Rate zu ziehen. Indes wurde er stets auf später vertröstet¹².

Des ewigen Wartens müde und durch seine hoffnungslose Lage gedrängt, entschloss er sich endlich, mit einer Petition unmittelbar an den eben erwähnten Ausschuss zu gelangen. Hier erhebt sich die Frage, ob er zu dem Ende persönlich nach Paris gereist sei. Nach einem von dort auf den 26. Brumaire Jahr III – 16. November 1794 – datierten Schreiben, in dem auch die Strasse und die Hausnummer des Hotels angegeben sind, sollte man es glauben¹³. Nach andern Quellen ist das jedoch unmöglich. So berichtet Hans Konrad Escher seinem Freunde Albrecht Rengger in einem umdatierten Briefe, der seines übrigen Inhalts wegen nicht vor Mitte November 1794 geschrieben worden sein kann, er habe gestern mit Pestalozzi einen angenehmen Tag verbracht, und am 6. Dezember meldet Escher demselben Korrespondenten, er sei nun näher mit Pestalozzi bekannt geworden¹⁴. Auch nach dem Briefwechsel zwischen Pestalozzi, Baggesen und Lavater muss ersterer im November 1794 in der Schweiz gewesen sein¹⁵. Eine Prüfung der Petition vom 16. November im National-Archiv zu Paris ergab, dass nicht nur ihr Text, sondern auch die Unterschrift von fremder Hand stammen. Sie muss somit entweder von einem in Paris lebenden oder dorthin gereisten Bekannten Pestalozzis geschrieben und dem betreffenden Ausschuss des Konvents eingereicht worden sein. Jedenfalls kann ruhig behauptet werden, dass Pestalozzi nicht selbst hingefahren ist.

Es scheint aber, Pestalozzi habe Kenntnis gehabt von dem Dekret des Konventes vom 8. Oktober 1794, das einen Kredit von 300 000 Franken bewilligte für notleidene Schriftsteller und Künstler und den Unterrichtsausschuss beauftragte mit der Anfertigung der Liste der zu unterstützenden Talente¹⁶. In seiner Petition vom 16. November berief sich Pestalozzi seltsamerweise nicht auf seine Eigenschaft als französischer Ehrenbürger; lediglich als Landsmann Wilhelm Tells anerbte er sich zur Uebersetzung verschiedener Bücher. Einmal spricht

er von einem Werk über die Freiheitskriege der alten Eidgenossen, das geeignet wäre, der Jugend Vaterlandsliebe, aber auch Hass gegen Despotismus und Fanatismus einzufliessen. Ein zweites Buch würde die wichtigsten demokratischen Einrichtungen, die weisesten Gesetze und die nützlichsten Erziehungsanstalten behandeln. Als 3. Buch bietet er die Uebersetzung einer Schweizergeschichte und als 4. eine Biographie Waldmanns an. Wenn der Ausschuss, so schliesst er, für diese Werke oder auch bloss für eines davon sich entscheide, so bitte er angesichts seiner Mittellosigkeit um eine finanzielle Aushilfe, damit er einige Monate ruhig arbeiten könne. Entledige er sich seiner Aufgabe zur Befriedigung des Ausschusses, so empfehle er sich der Grossmutter der Nation.

Die Petition fiel in einen Zeitpunkt, wo kulturelle Fragen die Behörden der Republik stark beschäftigten. Der Konvent nahm gerade damals das Gesetz über das Volksschulwesen an. Der Unterrichtsausschuss bestellte eine Kommission von zwölf Schriftstellern zur Abfassung von Elementarbüchern; eines ihrer Mitglieder, Guinguené, wurde beauftragt, ein Lehrbuch für republikanische Moral auszuarbeiten¹⁷. Es unterliegt keinem Zweifel: Pestalozzi fand, seine Bücher würden sich sehr wohl eignen zur staatsbürgerlichen Erziehung der französischen Jugend.

Der Unterrichtsausschuss, in dem einige Mitglieder, wie Chénier, Rühl, Garat und Grégoire, Pestalozzi mehr oder weniger bereits kannten, ohne mit ihm in persönlichen Kontakt getreten zu sein, behandelte seine Petition noch am Tage ihres Eingangs. Er verwies sie an seine Vollziehungskommission, pour y faire droit, wie im Protokoll steht¹⁸.

Vier Tage später eröffnete Grégoire dem Ausschuss, dass zwei Schweizer Bürger, bekannt durch ihre menschenfreundlichen Schriften, Ith und Pestalozzi, die Absicht haben, Elementarbücher zu verfassen, die dazu beitragen würden, die französische Freiheit durch Veredlung der Sitten und Ausbreitung der Aufklärung zu befestigen. Der Ausschuss lud Grégoire ein, den beiden Bürgern seine Zufriedenheit zu bezeugen¹⁹. Wahrscheinlich war das Anliegen der beider Schweizer Grégoire durch den in der Schweiz lebenden Deutschen Oelsner übermittelt worden²⁰.

Mit Schreiben vom 27. November lud die Vollziehungskommission Pestalozzi ein, ihr eine kurze Notiz über den Inhalt der vorgeschlagenen Bücher einzugeben, damit ihr Wert und ihre Nützlichkeit beurteilt werden könne. Gleichzeitig sollte er sich näher über die von ihm gewünschte Unterstützung erklären²¹. Die Rückfrage ist an sich wohlverständlich, namentlich auch in Anbetracht der überaus zahlreichen, von Franzosen einlangenden Anregungen und Vorschlägen über die Volksbildung. Da Pestalozzi jedoch nicht in Paris war, so konnte er die gewünschten Aufschlüsse nicht sofort geben. Er erteilte sie aber auch in der Folge nicht. Die Sache erscheint in den Protokollen des Unterrichtsausschusses nicht mehr.

Am 30. Dezember stimmte der Konvent einer Liste des Ausschusses zu, wonach 116 Künstler und Gelehrte Unterstützungen von je 3000, 2000 und 1500 Franken erhielten. Chénier hatte in seinem Berichte ausgeführt, dass der Ausschuss zuerst auch Thomas Paine habe auf das Verzeichnis nehmen wollen, jenen Amerikaner also, der auf seinen Antrag vor zwei Jahren zum Ehrenbürger gemacht, als Mitglied des Konventes dann kassiert, jetzt aber wieder eingesetzt worden, folglich nicht mehr das mittellose Genie sei. Von Pestalozzi, den derselbe Chénier ebenfalls zum Ehrenbürger vorgeschlagen hatte,

der bestimmt ein unbemitteltes Genie war, war nicht die Rede. Sein Name fehlt tatsächlich auf der ersten als auch den folgenden Listen²².

Philipp Emanuel Fellenberg und Franz Bernhard Meyer von Schauensee reisten im Dezember 1794 nach Paris²³. Hier suchten sie einflussreiche Franzosen für ein literarisches Unternehmen zu gewinnen, das seinen Sitz in der Schweiz haben und eine Zeitschrift herausgeben sollte. Diese würde internationalen Charakter tragen. Sie sollte ein Sammelpunkt wissenschaftlicher Erkenntnisse sein, einerseits die Ergebnisse der deutschen Philosophie, vor allem Kants, in Frankreich, andererseits die neuen politischen Ideen der Franzosen in Deutschland bekannt machen. Mitten im Kriege und über die streitenden Heere hinweg wollten die beiden schweizerischen Patrioten und Weltbürger eine Zusammenarbeit der liberalen Denker Deutschlands und Frankreichs anbahnen, damit französische Kultur und Gesetzgebung und deutsche Philosophie und Pädagogik sich wechselseitig befruchten könnten. Die freiheitlich gesinnte Elite der Schweiz, die in ihrer Heimat nur schwer für ihre Ideen werben durfte, sollte bei diesem Austausch die Vermittlerin spielen und sich dergestalt indirekt an der französischen Gesetzgebung und an der Propaganda der ihr zugrunde liegenden Prinzipien nach deutschen Ländern hin beteiligen können. Ein derartiges literarisches Unternehmen erschien Fellenberg als ein vorzügliches Mittel zur Bekämpfung der verbündeten Tyrannen und zur Ausbreitung liberaler Denkart. Als schweizerische Mitarbeiter empfahl er den Luzerner Alphons Pfyffer, den Berner Professor Samuel Ith, den Arzt Albrecht Rengger, den Theologen und Philosophieprofessor Philipp Albert Stapfer, insbesondere jedoch auch Pestalozzi. Fellenberg versicherte, Pestalozzi arbeite unermüdlich; er riet, ihm eine Pension zu geben und seine Werke übersetzen zu lassen²⁴.

Dem Vorschlage müssen Besprechungen vorausgegangen sein, die Fellenberg und Meyer vor ihrer Abreise nach Paris zu Hause mit den ebengenannten Männern hatten. Schon 1792 hatte Rengger einen Plan entworfen für die Bildung einer patriotischen Gesellschaft zur Herausgabe einer Zeitschrift über Staats- und Erziehungswissenschaften, Kunst und Landwirtschaft. Neben Paul Usteri, Hans Konrad Escher u. a. sollte auch Pestalozzi als Mitarbeiter gewonnen werden. «Auf Pestalozzi mache ich Rechnung, wenn er im Vaterland bleibt, und erwarte nur noch Bericht, ob er zur ruhigen Mitteilung nicht den Kopf zu voll von seiner eigenen Sache hat²⁵.» Der Plan kam nicht zur Ausführung, weder damals noch später. Usteri rief dagegen 1795 zwei in Deutschland erscheinende Zeitschriften ins Leben, die «Klio» und die «Beiträge zur Geschichte der französischen Revolution», beide vor allem für deutsche Leser bestimmt²⁶. Rengger stellte sein «National Journal» für Schweizer zurück gegenüber Fellenbergs Plan, der mit französischer Hilfe auf eine internationale Basis gestellt werden sollte. Was Pestalozzi betrifft, so soll er völlig für das Unternehmen gewonnen und gewillt gewesen sein, nach Paris überzusiedeln²⁷.

Fellenberg verliess Paris Mitte Januar 1795 wieder, Meyer jedoch blieb noch zurück. Wiederholt besprach er sich wegen Pestalozzi mit Mitgliedern des Unterrichtsausschusses. Am 22. Januar meldete er Fellenberg, er habe mit Garat über den gemeinsamen Freund sich unterhalten und die Ueberzeugung gewonnen, dass er letzterm keinen bessern Rat erteilen könne als dort zu bleiben, wo er sich gegenwärtig befinde. Dieser gemeinsame Freund ist niemand anders als Pestalozzi. Aus der Besprechung mit Garat gewann Meyer die Ueberzeu-

gung, dass gewisse Leute, die er mit den Namen Bara Bibicoco bezeichnete, es fertiggebracht hätten, den Freund in Paris zu verdächtigen, ein Spion Englands zu sein²⁸. Was bewog Meyer, hinter einem sobriquet die Namen der Männer zu verschweigen, die gegen Pestalozzi einen solch ungeheuerlichen Verdacht aussprachen? Die Frage kann ich nicht beantworten, und ebensowenig bin ich imstande zu sagen, ob durch diese Verleumdung etwa Chénier bewogen worden sei, Pestalozzi nicht auf die Liste der unterstützungswürdigen Schriftsteller zu nehmen und man sich in Paris sogar seines Ehrenbürgerrechtes nicht mehr zu erinnern schien. Unter diesen Umständen war es die Aufgabe Meyers, Pestalozzi von diesem schändlichen Verdacht zu reinigen. Das gelang ihm denn auch insbesondere bei Grégoire, der dafür sorgte, dass Pestalozzi endlich, anfangs Februar 1795, das Diplom eines Ehrenbürgers zugestellt wurde mit der Versicherung der grossen Achtung, die er in Frankreich geniesse²⁹. Grégoire beteuerte immer wieder, wie sehr ihm Pestalozzis Interesse am Herzen liege und wie kräftig er daran arbeite, ihm eine Pension zu verschaffen³⁰. Aber trotz alledem erhielt Pestalozzi keine materielle Unterstützung, weder in Form einer Pension noch in Form von schriftstellerischen Aufträgen.

Nach den ruhmreichen Friedensschlüssen 1795 mit Preussen und Spanien verebte in Frankreich die nationalistische Hochflut wieder und kehrten die Geister zu der stark kosmopolitischen Denkart der ersten Revolutionsjahre zurück. Meyer von Schauensee betätigte sich in Paris fortwährend im Sinne der patriotischen Wünsche, die er und seine schweizerischen Freunde zu realisieren sich vorgenommen hatten. Namentlich setzte er sich nun ein für die Errichtung eines Lesekabinetts, das alle Schriften Frankreichs und des Auslandes über die neuesten wissenschaftlichen und künstlerischen Entdeckungen und Schöpfungen sammeln und zur Verfügung aller Gelehrten und Künstler ohne Unterschied ihrer Nationalität halten sollte. Der Unterrichtsausschuss stimmte einem entsprechenden Beschlussesentwurf zu, der Wohlfahrtsausschuss dagegen lehnte ihn ab³¹.

Was Pestalozzi betrifft, so muss hier noch ein Beschluss des Unterrichtsausschusses vom 16. Fructidor, Jahr III – 2. September 1795 – erwähnt werden, der die Agenten der Republik anwies, eine Liste der fremden Männer anzufertigen, die sich durch ihre Talente, Werke und Erfindungen auszeichnen³². Meyer von Schauensee, der im Herbst 1795 in Basel weilte, wurde von dem dort residierenden Botschafter Barthélemy gebeten, die Liste für die Schweiz herzustellen. Dabei sagte ihm der erste Botschaftssekretär Laquiant, er solle Pestalozzis Namen an die Spitze der Liste stellen. Hoherfreut meldete Meyer Fellenberg, die Meinung über Pestalozzi bessere sich also³³. Meyer muss sich auch in der Folge warm für Pestalozzi bei der Botschaft verwendet haben, denn dieser dankte ihm herzlich dafür am 27. Februar 1796: «Ich schätze mich glücklich, soweit ich auch nur von ferne hoffen (kann), für mein Lieblingsprojekt oder vielmehr für das einzige Projekt meines Lebens noch einige Aussicht zu finden³⁴.» Unter dem Lieblingsprojekt ist nichts anderes zu verstehen als der Wunsch, sich praktisch auf dem Felde der Pädagogik betätigen zu können.

Er trat im April 1796 nominell an die Spitze einer Seidenfabrik in Fluntern bei Zürich. Er tat dies im Interesse seines Sohnes, meinte jedoch, diese Fabrikdirektion werde für ihn ein wahres Zuchthaus werden. «Aber ich laufe von allem weg, wenn Aussichten zu einer Schule sich öffnen³⁵.» Die praktische Pädagogik

wird immer mehr das grosse Ziel seiner Sehnsucht. Da seine Heimat sie nicht befriedigt, so setzt er seine Hoffnung wieder auf Frankreich. «Sollte Frankreich auch jetzt noch», so schreibt er an Meyer von Schauensee am 10. Oktober 1796, «auf keinem Dorf einen Schulmeisterdienst für mich finden? Lieber, ich zittere vor der Gefahr, von Alter und Schwäche übernommen zu werden, eh' ich Gelegenheit finde, praktisch an einige Ideen aus 'Lienhard und Getrud' Hand anlegen zu können, helfen Sie mir, wenn Sie können³⁶.»

Noch ein Jahr später war Pestalozzi bereit zur Uebersiedelung nach Frankreich. Indes musste er schliesslich einsehen, dass auch sein neues Vaterland ihm nicht die Möglichkeit zu praktischer Betätigung auf dem Gebiete der Volksbildung verschaffte.

Erst die Helvetik sollte ihn instand setzen, den Traum seines Lebens zu realisieren.

¹ Pestalozzi an Fellenberg, 15. Sept., 14. Okt., 16. Nov. 1792. Sämtl. Briefe, Bd. 3, S. 283 ff.

² Pestalozzi an Fellenberg, 5. Dezember 1792, ebenda, S. 286 f.

³ Pestalozzi an Fellenberg, Anfang Juli 1793, ebendort, S. 297.

⁴ Siehe Rufer, Novate, eine Episode aus dem Revolutionsjahr 1793.

⁵ Rufer, Der Freistaat der III Bünde, Bd. I, S. CLXII ff.; über Schweizer siehe die ihm von Hess gewidmete, teilweise mehr romanhaft Biographie.

⁶ Schweizer an Deforgues, Zürich, 21. Frimaire II (11. Dezember 1793), Paris, Archives des Affaires Etrangères Suisse, Bd. 440 f., 363, Zürich, 1. Nivose II (21. Dezember 1793), 440 f., 442, 9. Nivose II (29. Dez.), 523, Neuchâtel, 26. Nivose II (5. Januar 1794), Bd. 443 f., 26.

⁷ Schweizer an Deforgues, Zürich, 25. Nivose II (14. Januar 1794), Bd. 442 f., 51, Richterswil, 10. Pluviose (29. Januar), Bd. 443, 98, Rufer Novate 176–77.

⁸ Schweizer an Deforgues, Zürich, 20. Pluviose (8. Februar 1794), Bd. 443 f., 275.

⁹ Schweizer an Deforgues, Zürich, 13. Ventose (3. März 1794), Bd. 444 f., 26, 6. Germinal II (16. April), Bd. 444 f., 202.

¹⁰ Schweizer an Deforgues, 6. Germinal, a. a. O.

¹¹ Deforgues an Schweizer, 6. Ventose II (24. Februar 1794), Bd. 443 f., 445.

¹² Fellenberg an seinen Vater, 23. März 1793, in Rufer, Aus Fellenbergs Briefwechsel, 1945, S. 16.

¹³ Hans Stettbacher, der dieses Aktenstück im National-Archiv zu Paris entdeckt und erstmals publiziert hat, gelangt wirklich zum Schluss, Pestalozzi sei damals in Paris gewesen. Siehe Pestalozzianum 1931 und Sämtliche Briefe, Bd. III, 537.

¹⁴ Wydler, Briefwechsel von Rengger, Bd. I, 258–63.

¹⁵ Pestalozzi-Blätter, 1882.

¹⁶ Moniteur, Réimpression, Bd. XXII, S. 181–84, 191–93.

¹⁷ James Guillaume, Procès-verbaux du Comité d'Instruction publique de la Convention nationale, Bd. V, p. XXXV.

¹⁸ Ebenda p. 221.

¹⁹ Ebenda p. XXXV.

²⁰ Am 24. November 1794 schrieb der dänische Dichter Baggesen von Worb aus an Pestalozzi: Oelsner «ist warm für Deinen Auftrag geworden, hat schon an Grégoire und noch an einen andern geschrieben, hat mir eines von diesen Schreiben vorgelesen», a. a. O.

²¹ Das Konzept des Schreibens liegt in den Archives nationales F. 17, C. 1214, publiziert von Stettbacher a. a. O. und in Briefen, Bd. III, 538. Das Konzept ist unterschrieben: Guinguené, nicht Guigneux.

²² Guillaume, a. a. O. Bd. V, p. LIV, 359–60, 380–85, 450, 482, Bd. VI, p. 86–89.

²³ Fellenberg hatte noch einen politischen Auftrag vom Führer der Bündner Patrioten erhalten. Siehe hierüber: Rufer, Aus Fellenbergs Briefwechsel, S. 70 ff., und desselben Aufsatz im Bündner Jahrbuch 1946: Fellenberg und der Freistaat der III Bünde.

²⁴ Rufer, Aus Fellenbergs Briefwechsel, p. 75 f.

²⁵ H. Flach, A. Rengger, 1899, p. 45 n. — Dejung, Rengger und Pestalozzi, Pestalozzianum, N. F. 25. Jahrgang, S. 27.

²⁶ G. Guggenbühl, Paul Usteri, Bd. I (1924), 49 ff.

²⁷ Im November 1794, als Rengger sich wieder mit seinem Plane beschäftigte, dachte er ebenfalls an Pestalozzis Mitwirkung. Unterm 21. schrieb er an Escher mit Bezug auf Pestalozzi: «Er wäre durch Anwendung und Verarbeitung seiner Kenntnisse am brauchbarsten, wenn nur seine Beobachtungen nicht zuweilen etwas einseitig ausfielen. Dann ist er auch mit der gegenwärtigen Welt nicht genug bekannt, weil ihm sein Scharfblick den Mangel an Menschenumgang und Lektüre nicht ersetzen kann.» Wydler, Briefwechsel Renggers, I, 272.

²⁸ Aus Fellenbergs Briefwechsel, 76–77.

²⁹ Kaulek, Papiers de Barthélemy IV, 602.

³⁰ Aus Fellenbergs Briefwechsel, 81–83, 88 u. 89.

³¹ Ebenda, 89. Eine Kopie dieses Entwurfes im Fellenberg-Archiv.

³² Guillaume, Procès verbaux. Bd. VI, 623 — la commission des relations extérieures à Barthélemy, 6. Ergänzungstag Jahr III (22. September 1795), Aff. Etr. Suisse, Bd. 454 f., 161.

³³ Meyer von Schauensee an Fellenberg, Aus Fellenbergs Briefwechsel, S. 95.

³⁴ Dommann, F. B. Meyer von Schauensee, Geschichtsfreund der V Orte, Bd. 80, p. 227.

³⁵ Sämtliche Briefe, Bd. 3, S. 328.

³⁶ Dommann, a. a. O., Bd. 81, S. 141 f.